

---

## Erstes Buch.

---

Auf den waldigen Höhen zwischen den Ufern der Tiber und des Almo lebte ein kleines, aber wildes, Völkchen von Hirten. Ihre Hütten lagen auf sechs Hügeln zerstreuet in dickem Walde; ihre Heerden weideten in den fetten Thälern an der Tiber bis zu dem Meere hinab. Der König von Alba nannte sie seine Unterthanen: sie gehorchten aber keinem Herrn, und keinem andren Gesetz, als ihrem Willen. Ihre Waffen, ihre Höhen, ihre Wälder waren ihr Schutz: ihr enger Wohnplatz, das Fest der Palles und des Pan, das sie zusammen feierten, alte Sagen von ihrem Ursprunge, die in ihren Liedern lebten, gleiche Lebensart, gleiche Bedürfnisse, Furcht vor den Königen von Alba, verbanden sie zu einer Gesellschaft; einige Opfer, die ihnen das heilige Alterthum in Laurentum und Lavinium zu bringen befahl, vereinigten sie mit den benachbarten Völkern. Sie waren auf

ihren Ursprung stolz, und besangen in ihren Wäldern den Heroen Herkules und den Arkadischen Evander, als ihre Ahnherren. Die Ungerechtigkeiten des Königs von Alba hatten sie mißtrauisch gemacht; und, um sich dafür zu rächen, waren sie Räuber geworden. Kein Wanderer zog über die Höhen, welche sie bewohnten: der Irrende, den der Zufall in ihre Wälder führte, pries ihre Gastfreundschaft, ihre Gerechtigkeit, die Unschuld ihrer Sitten, ihre unwandelbare Treue, und ihren helfenden Eifer, sobald man sich ihr Vertrauen erworben hatte.

Amulius, der König von Alba, hatte nur ihre Wälder, nicht ihre Waffen, gescheut; jetzt aber fürchtete er die Hirten selbst, seitdem der Jüngling Romulus an ihrer Spitze stand. Trotzig trieben die Hirten ihre Heerden bis an den Albanischen See, mit Schild und eisernen Spießen bewaffnet, die ihnen Romulus anstatt der Keulen gegeben hatte, entschlossen das Recht der Weide zu behaupten. In dem Gefühl ihrer jetzigen Kraft waren sie glücklicher, und ihre Gesänge tönten froh im ganzen Gebirge: selbst die Mädchen feierten, mit Bogen und Schleudern bewaffnet, frohe Feste an den Ufern des Sees, ohne Furcht vor den beleidigten Bürgern Albas. Sie nannten Romulus in ihren Gesängen: den Schöpfer ihres Glücks. Aber der Jüngling, der dem Gebirge Muth, Freude und Sicherheit gab,

war nicht glücklich. Auf dem Hügel, wo ehemals Palantium stand, erhob sich seine Hütte in einem Kreise dunkler Eichen. Hier saß er einsam und finster bei den Tönen der Freude, die nur sein Herz nicht kannte, oder stieg hinab an den Fuß des Hügel, den die Tiber bespühlte, und setzte sich zwischen die Felsen, in deren Gewinde der Strom stürmend und reißend die Wellen weggoß: — ein Bild seines Herzens, worin hohe Kraft, unbekante Ahnungen, unerforschte Wünsche stürmten. Auch hieher folgten ihm die frohen Stimmen der Hirten, die ihn liebten, hieher führten die Mädchen ihre Ehre: und der Jüngling wich vor ihnen in das dunkle Heiligthum, das der finsterste Wald in sich schloß. Hier blieb er die Nächte in der Grotte Pans, an der heiligen Quelle, die aus dem Felsen hervorsprudelte. Die Schauer der geweihten Gegend, die prophetischen Töne der Karmenta, welche die Grotte erfüllten, das stille Dunkel, welches alle Hirten scheueten, erschreckten ihn nicht; er fühlte sich in der Nähe der Götter ruhiger, größer.

Ernst war sein Blick, und stolz. Nie hatte er die sanfteren Gefühle der Liebe gekannt; nie hatte ein mütterlicher Arm ihn an ein zärtlich bewegtes Herz gedrückt, nie ein Vater ihn liebend angelächelt. Auf dem Gebirge, in Italien, auf der ganzen Erde war niemand, dem er an-

gehörte, als sein Bruder, Remus. Achtzehn Jahre früher fand ein Hirt (Faustulus hieß er) die beiden Kinder am Ufer der Tiber, dem schrecklichsten Lode ausgesetzt. Eine Wölfin war mitleidiger als die Menschen. Sie bot den beiden verlassenen Knaben die Nahrung, welche ihnen die Mutter hätte geben sollen. Der Hirt nahm die Kinder auf, und erzog sie mit den seinigen. Ach, Romulus, der Knabe kannte sein hartes Schicksal noch nicht; es ahnete ihm aber, so oft die Hirtin ihre Kinder umarmte, und ihn nicht bemerkte, wenn auch er die Arme ihr entgegen breitete.

Endlich erfuhr er sein Geschick. Er warf sich voll trauernder Liebe an die Brust der Hirtin, und forderte mit dieser Umarmung die Liebe einer Mutter von ihr. „Habe ich keine Mutter?“ sagte er, und drückte sein nasses Auge an ihr Herz. Sie verstand das zarte, tiefe Gefühl des Knaben nicht. Nein, armes Kind, erwiderte sie gutherzig: du hast keine Mutter. Er wand sich langsam aus ihren Armen, und ließ sich den Platz bezeichnen, wo Faustulus ihn gefunden hatte. Dorthin ging er, und betrachtete die Stelle mit finstern, thränenlosen Augen; dorthin ging er, wenn er vergebens nach der Liebe seufzte, welche die Hirtin ihren Kindern gab.

Von diesem Augenblick an spielte Romu-

lus nicht mehr: die frohe Heiterkeit des Kindes stoh von seiner Stirn; die natürlichen Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der hingebenden Güte, der Theilnahme verbargen sich tief in sein Herz. Eine fästre Trauer schwebte auf dem schönen Gesicht; und wenn ihm seine Spielgefährten Vorwürfe machten, daß er immer allein sey, so antwortete er räthselhaft: ich bin ja allein!

Mit unüberwindlichem Mißtrauen nahm er jede Wohlthat seines Pflegevaters an. Im zwölften Jahre tödtete er einen Wolf, und freute sich seiner Gefahr; denn nun trug er das Fell des erlegten Wolfes. Als er vierzehn Jahre alt war, zog er mit den übrigen Hirten gegen die Sabiner, die ihnen eine Heerde weggetrieben hatten. Die Hirten lächelten über den Knaben Romulus. Er erbot sich zum Kundschafter, und richtete den Auftrag, den er von ihnen bekam, mit Klugheit aus. Sie erbeuteten eine große Heerde. Als sie verfolgt wurden, kämpfte der Knabe muthig wie ein Mann. Sie theilten die Beute, und der Knabe erhielt so viel, wie jeder Jüngling. Freudig brachte er die Beute seinem Pflegevater; er fühlte sich unabhängiger, weil er diesem seine Wohlthaten nun vergelten konnte. Jetzt nahm er an allen Gefahren der Hirten Theil, und machte alle ihre Streifzüge mit. Er durchstreifte die umlie-

genden Gegenden, lehrte die Hirten zuerst Klugheit mit Stärke verbinden; er brauchte unter ihnen zuerst eiserne Waffen, und führte sie immer zum Siege. Im siebzehnten Jahre war er schon Führer der Hirten.

Da baute er auf dem Palantinischen Hügel eine Hütte für sich allein: (sein Bruder blieb bei Faustus.) Gränzenloser Stolz, heiße Ehrsucht, erfüllte des Jünglings Brust; und keine Liebe, kein Vertrauen milderte diese mächtigen Leidenschaften: die düstre Einsamkeit machte sie noch gewaltiger. Er wollte herrschen, da er nicht lieben konnte. Rastlose Thätigkeit belebte ihn; die Höhen, die er bewohnte, waren seinen Wünschen zu eng, seine Seele flog über sie hin. Er freute sich des Zwistes mit Alba; dies sollte vor ihm zittern und ihm gehorchen. „Und dann?“ fragte er sich selbst. Er warf den habfüchtigen Blick in die Gegend, wo die Sabiner wohnten. Seine Brust hob sich; aber seine Ehrsucht war mit diesem Gedanken noch nicht gesättigt. Wie Herkules, zog er bis an das Ende der Erde; sie gehorchte ihm: und dennoch sah er da eine Leere, die sein Ehrgeiz nicht ausfüllte; dennoch fand er sich allein. Diese stolzen Träume begeisterten und ermatteten ihn; eine unbekannte, mächtige Sehnsucht bedeckte diese hohen Bilder dennoch mit einem Wehmuth erweckenden Dunkel. Romulus erkannte die

Stimme der guten Götter nicht, die in seiner Brust sich regte. In seinen zerstörenden Träumen riß er sich von den Menschen los; er allein wollte glücklich seyn: er wollte herrschen.

Jetzt erfüllte er die Hirten mit wildem Muth, und goß die Flamme seines Ehrgeizes durch das ganze Gebirge aus. Die fröhlichen Feste der Jünglinge verwandelten sich in rauhe Kampfs- spiele und stärkende Waffenübungen. Heerden wurden gegen Stahl vertauscht, um mit dem Stahl neue Heerden zu rauben. Ehemals sangen die Mädchen Hymnen an die sanfte Pales, an Pan, den Beschützer der Heerden; und die Jünglinge begleiteten den Gesang mit Hirtenflöten. Jetzt sangen die Mädchen Herkules Thaten, und Hymnen an den Mars; ehrne Hörner ertönten dazu, und das Geklirre der Schwerter. Ehemals schmückten sich die Mädchen mit Blumen, und kleideten sich in bunte Hebräische Gewebe, die sie jenseits der Libier eintauschten; jetzt trugen sie Wolfsfelle, Jagdspieße und Schleudern, die Heerden zu beschützen, wenn die Jünglinge ausgezogen waren.

Romulus spottete über die sanfteren Empfindungen der Liebe, welche die Natur die Hirten lehrte; er nannte sie unmännlich, und gab das Beispiel roher Unempfindlichkeit. Die schönsten Mädchen liebten ihn, den muthigsten Jüngling; mit Spott sah er die Kränze, welche die

Mädchen an seine Hütte hängten, und bemerkte die Seufzer nicht, die ihn empfangen. „Ich bin ein Mann,“ sagte er kalt. „Das Schwert ist für den Arm des Mannes geschaffen, nicht die weichere Hand des Mädchens. Das Geschrey der Schlacht gehört für unser Ohr, nicht die Seufzer der Liebe, nicht das Girren der Turteltaube. Hat denn die Natur unsre Arme darum so stark gemacht, daß wir damit zarte Mädchen an das Herz drücken sollen?“ So sprach er oft, und gab dadurch der Brust der Hirten eine künstliche Härte. Die Mädchen ergriffen nun, von der gütigen Natur belehrt, die Waffen; und mit diesen neuen Reizen machten sie das Band der Natur, das Romulus zerreißen wollte, noch fester.

Achtzehn Jahre war Romulus alt, da hatte er schon alles vorbereitet, seinen wilden Ehrgeiz zu befriedigen. Die Zugänge in die Höhen der Hirten waren befestigt. Unablässig zog Romulus mit wenigen kühnen Jünglingen in den Gegenden rings umher. Er durchstreifte das fruchtbare Herrurien, das Land der Sabiner. In Tiora befragte er das alte Orakel des Mars, und die Antwort befeuerte seinen Muth. Er drang bis in das Apenninische Gebirge, lernte die tapfern Völker kennen, und kehrte dann, mit Muth und Erfahrung bereichert, in seine Höhen zurück.



Das Erste, was er unternahm, war, die Wälder an der Tiber von den Räubern zu befreien. Oft hatten die Hirten den Räubern geholfen, und die Beute mit ihnen getheilt; Romulus aber wollte nicht rauben: er wollte erobern. Sein Ehrgeiz flog höher, als Anführer einer Räuberhorde zu seyn. Er ließ den Räubern gebieten, die Wälder an der Tiber, bis zu dem Meere hin, zu verlassen. Sie gaben eine stolze Antwort, und sogleich brach Romulus mit seinen Hirten in ihre Wälder ein. Überrascht konnte er die wachsamten Männer nicht; sie waren auf den felsigen Höhen versammelt, in furchtbarer Stellung. Als er sich näherte, stieg ihr Anführer mit dem Eichenzweige des Friedens von den Felsen herab, und kam in furchtloser Ruhe dem Jünglinge entgegen. Romulus bewunderte die hohe Gestalt, den stolzen Blick des Mannes, und ging auf ihn zu. Was verlangst du von uns, Jüngling? fragte jener. Haben wir eure Heerden, eure Mädchen geraubt, daß du uns angreiffst? — „Ihr seyd Räuber!“ antwortete Romulus. — Also darum? erwiederte der Andre lächelnd. Nicht darum, setzte er hinzu, den durchdringenden Blick auf Romulus heftend: nicht darum! Wäre es darum, so stände ich nur mit dem Schwerte und mit meinen Gefellen vor dir. Alba, Laurentum, Lavinium zittern vor uns; und die Ge-

gend umher soll nur dich fürchten. Du willst herrschen, Jüngling; darum greiffst du uns an. Meinst du, ich kenne deine Absichten nicht? meinst du, ich wüßte nicht, warum du aus deinen Hirten Krieger bildest; warum du die Gegend rings umher durchstreiffst? Du willst werden, was ich bin: ein Räuber.

„Wie, Clender!“ rief Romulus erzürnt.  
— Ruhig sagte der Andie: Meine Gefellen dort . . . Es sind Unglückliche, welche der Ehrgeiz, die Habsucht, die Verbrechen der Menschen in diese Wälder trieben. Sie haben kein anderes Vaterland als diese Höhlen; sie rauben, um zu leben. Und du? — Er hielt inne und betrachtete den Jüngling ernst. — Du hast ein Vaterland, fuhr er fort. Niemand hat dich beleidigt. Du hast eine Hütte, die dich deckt, einen Herd, der dich sättigt, Schafe, die dich kleiden, Altäre und Götter, die dich segnen; und dennoch willst du rauben, um zu herrschen! Mich hat das Schicksal an diese Wälder, an Alba gebannt; das Schicksal! hörst du? Nicht mein Ehrgeiz. Ein fremdes Verbrechen, fremde Herrschaft hat mir das Schwert aufgezwungen, nicht meine eigene. So lange Amulius in Alba regiert, hast du kein Mittel, mich aus diesen Wäldern zu treiben, als meinen Tod. Du willst herrschen, Ehrsuchtiger? Wohl! so darfst du keine Verbrechen scheuen. Sieh, hier

steh ich ohne Waffen. Stoß dein Schwert in meine Brust; und meine Gesellen dort oben werden dir gehorchen. So lange ich lebe, fürchten sie dich nicht; und, bey den mächtigern Göttern dieser Felsen! ich habe schon zu lange gelebt.

Romulus schwieg. Dann faßte er des Räubers Hand. „Du habest den Amulius von Alba? Immer raubtest du nur seine Heerden, seine Sklaven. Du bist ein tapfrer Mann. Vereine deine Männer mit meinen Hirten: ich verspreche dir Rache, und Thaten für deinen Muth. Ja, du hast die Wünsche meines Innern gesehen.“

Nicht Rache, Thaten, antwortete der Räuber finster. Ich verspreche dir meine Gesellen, nicht mich; denn es könnte die Zeit kommen, da ich mein Schwert für Alba gegen dich brauchte. Nimm meine Männer; sie sind deiner werth. Mich laß unter den Hirten wohnen. So lange Amulius herrscht, bin ich dein. . . Ich bin sehr unglücklich! setzte er seufzend hinzu.

Romulus erstieg mit ihm den Felsen. Auf den Befehl des Räubers legten alle Männer ihre Waffen zu Romulus Füßen nieder; und dieser gab sie ihnen zurück. Die Räuber vereinigten sich nun mit den Hirten, und wo der Wald lichter war, bauten sie sich Hütten. Die Heerden wurden vertheilt, und in dem Heilig-

Thume Vans, bei feierlichen Opfern, schworen die Räuber und die Hirten, Ein Volk zu seyn. Ihr Führer schwor nicht. Er baute sich eine Hütte neben der, worin Romulus wohnte, und streifte täglich bis nach Alba; dann kehrte er trauernd zu seinem Hägel zurück. Er floh die Menschen, lebte einsam, und hatte oft Thränen in den Augen.

Der Jüngling Romulus versuchte es, den Mann zu trösten. „Die Thränen in deinen Augen, Silius,“ sagte er eines Abends mit der sanftesten Stimme zu ihm, „seh ich nicht gern. Für das schwache Weib gehören Thränen, für den Mann Thaten.“ — Thörichter Jüngling! antwortete Silius, und blickte mitleidig auf ihn hin: Thränen sind das Vorrecht des Menschen. — „Des Schwachen,“ fiel Romulus ein. „Der König von Alba hat dich beleidigt; laß ihn fühlen, daß er einen Mann beleidigt hat. So lange dieser Arm das Schwert zu heben vermag, wird keine Thräne mein Auge benetzen.“

Vermessener! sagte Silius. Fordere die Götter nicht mit deinem Übermuthe auf! Jetzt kannst du freilich nichts verlieren, was eine Thräne verdiente. — „Nicht? nicht die Erfüllung meiner Wünsche, meiner Abnungen? Oder was wäre sonst noch einer Thräne werth?“ — Silius hob ruhig sein Auge auf den Jüngling, und sagte wehmüthig: der Verlust eines Freun-

des und eines geliebten Weibes. — „Das also ist dein Kummer? der Verlust eines Weibes?“ Romulus lächelte. — Ja, das ist es, worüber ich weine. Ich habe den Freund meiner Jugend verloren, und mein Weib. — Er lehnte sich an Romulus Brust, und noch heißere Thränen drangen aus seinen Augen. Der Jüngling wußte das Räthsel nicht zu lösen, daß ein so muthiger, starker Mann, der dem Tode so oft getrozt hatte, ein Weib beweinen konnte. Er schüttelte zweifelnd den Kopf. „Welch ein Weib,“ sagte er lächelnd, „muß das gewesen seyn, das diese Thränen verdient!“

Nur ein Weib mit einem Herzen voll Liebe, erwiderte Silius sanft. Du sollst mein jammervolles Schicksal hören, Jüngling. — Romulus setzte sich auf einen Felsen, neben Silius, und dieser erzählte.

Ich bin ein Sabiner. Meine Jugend verfloß in den Armen zärtlicher Verwandten. Früh hob die Begierde nach Ruhm diese Brust. Ein Kranz von Lorbeern schien mir das höchste Gut des Lebens, und ich eilte, ihn zu verdienen. Als ich erst siebzehn Jahre alt war, brachen die Latiner den langen Waffenstillstand. Ich zog mit meinem Vater, unsrem Feldherrn, aus. Wir standen den Feinden gegenüber. Eines Tages entfernte ich mich seitwärts vom Lager, die Stellung der Feinde auszuspähen. Ich traf

auf einen unsrer Feinde, und wir griffen zu den Waffen. In dem langen Kampfe verlor ich meine Kraft, und zog mich fechtend zurück nach einer Höhe. Da lag ein Verwundeter, der uns bei den Göttern beschwor, ihm zu helfen. Mein Feind ließ von mir ab, und eilte, dem Unglücklichen beizustehen. Ich gieng ihm nach. Der Verwundete war ein Sabiner. Ohne zu zögern, verbanden wir ihn. Ich wollte ihn in unser Lager tragen; aber es fehlte mir an Kraft dazu. Mein edler Feind, ein Jüngling von meinem Alter, trug ihn mit mir bis an unsre ersten Wachen. Hier legte er den Verwundeten nieder, drückte mir die Hand, und entfernte sich schnell. Ich sah ihm voll Bewunderung nach, so weit ich konnte. Am folgenden Tage gab mir mein Vater eine kleine Schaar, Proviant in das Lager zu bringen. Wir wurden angegriffen. Ich erkannte in dem Führer der Feinde sogleich den großmüthigen Jüngling. Der Kampf wurde hartnäckig; doch, wir bekamen Hülfe. Des Jünglings Pferd stürzte; seine Männer flohen, und er wurde gefangen. Ich eilte auf ihn zu, und gab ihm sein Schwert zurück. „Edler Mensch, sagte ich mit einem Händedrucke; „Silius, der Sohn des Sabinischen Feldherrn, ist eines solchen Feindes nicht unwerth. Du bist frei.“ Er drückte mich an seine Brust, und rief: Augustus, Numitors Sohn aus Alba,

dankt dir. Dann sprang er auf sein Pferd, und war in einigen Augenblicken verschwunden. Die Sabiner tadelten mich, daß ich den Enkel des Königs hatte entfliehen lassen; mein Vater lobte meine Handlung.

Halb besiegt von unsern Waffen, und durch seinen Enkel zum Frieden geneigt gemacht, bot der König von Alba meinem Vater einen Waffenstillstand an. Er wurde geschlossen, und bald folgte auch der Friede. Einige Ehrsuchtige verländeten meinen edlen Vater, der den Frieden einem ruhmvollen Kriege vorzog, und ihn zu sichern, dem besiegten Feinde großmüthige Bedingungen gemacht hatte. Man haßte meines Vaters unbestechliche Tugend, und wir, ich und er, wurden verbannt als Verräther des Vaterlandes.

An der Gränze unseres Vaterlandes, das wir mit Thränen verließen, emfieng uns Aegustus. Er warf sich vor meinem Vater nieder, und sagte: „mit Ehrfurcht, edler Greis, nimm dich mein Vaterland auf! . . . Und dich,“ rief er, in meine Arme fliegend — „dich empfängt die Freundschaft.“ Er führte uns nach Alba, wo die froheste Liebe seiner Verwandten uns aufnahm. Sein Vater Numitor gab uns auf dem Berge bei Alba einen Landsitz. Man trug meinem Vater die Feldherrnstelle an; er blieb aber ein Sabiner, und schlug sie aus.

Augustus war täglich bei uns. Er wurde mein Freund, und wir schworen einander Treue im Leben und im Tode. Sein Großvater Prokas, König von Alba, starb, und sein Vater Numitor bestieg den Thron, aber nur, um ihn zu verklären. Amulius, dessen Bruder, verkaufte das Heer, und entriß ihm das Reich. Als diese Nachricht auf unser Landhaus kam, eilte ich in die Stadt. Ich fand Numitors Haus von Bewaffneten umringt, und drängte mich durch die Menge hinein. Numitor saß am Boden neben dem Familienaltare, und rief die Rache der Götter auf das Haupt seines treulosen Bruders herab. Mein Augustus stand an einer Säule, und lächelte bitter. So wie er mich sah, verbreitete sich ruhige Heiterkeit auf sein Gesicht. Er drückte mich an seine Brust, und sagte sehr aufrichtig: „Silius, mein Oheim hat mir nichts genommen; denn ich habe dich noch. Tröste nur meinen Vater, der wohl Schmeichler hatte, aber keinen Freund, und der nun so arm ist!“, Er führte mich zu Numitor. In dem Augenblicke sah ich neben diesem ein Mädchen stehen und über den Altar hin beten — O Jüngling! . . . (Er schwieg einige Minuten; dann fuhr er fort) . . . Sie hatte die Arme gen Himmel gehoben, und die großen Augen voll Thränen wendeten sich tröstend auf den Vater. Ich konnte von dieser hohen, edlen,



mit kindlicher Unschuld betenden Gestalt den Blick nicht wenden. O, mein Vater, rief sie auf einmal, mit einem Tone, der den Sturm des Meeres hätte besänftigen müssen: „mußt du denn unglücklich seyn? wohnt denn das Glück nur auf einem Throne? Ist dir denn die Liebe deiner Kinder nicht mehr, als die Schmeichelei der Treulosen, die dich verlassen?“ So sprach sie, küßte seine Hände, richtete ihn sanft empor, und führte ihn nun mit Aegeßus und mir in die geheimern Zimmer. Nicht lange, so kamen einige Feinde des Amulus. Numitor schloß sich mit ihnen ein, um sich zu berathen, und ließ mich bei seinen Kindern.

Es war die schöne Iliä, Aegeßus Schwester, die ich vorher noch nie gesehen hatte. Aegeßus blickte seine Schwester an; dann umfaßte er mich, und sagte lächelnd zu ihr: „ich kann den Verlust des Throns vergessen; denn ich habe einen Freund.“ Iliä lächelte mir zu, und reichte mir voll Vertrauens die Hand. Jetzt öffnete sich die Thür. Ein Mädchen mit bleichen Wangen, fliegendem Haar und wilden Blicken, stürzte herein und zu Iliä's Füßen hin. Schnell hob Iliä sie auf. Mit einem zärtlichen Vorwurfe, und einer noch zärtlichern Umarmung sagte sie: was magst du, Ancho? sind wir denn unsere Väter? Weiß ich denn nicht, wie du mich liebst? Wußten wir nicht vorher, daß unsere

Numulus.

B

Väter . . . O Antho! mißtrauest du mir, oder willst du mich erniedrigen? Dein Vater Amulius nahm dem meinigen den Thron. Nun denn! bin ich das, bist du das? Antho ist Iliä's Freundin. Und nun, Aegestus! ich bin so stolz und so reich wie du. Ach, setzte sie seufzend hinzu, wenn mein Vater so stolz seyn wollte! — Oder mein Vater nur gerecht! seufzte Antho. Die beiden Mädchen wendeten sich traurig ab. Auf einmal fielen sie einander in die Arme, und riefen Beide: desto inniger wollen wir uns lieben. — Eine reine Seligkeit erfüllte unsre Herzen; wir vergaßen, daß es außer Liebe und Freundschaft noch Güter giebt, die einen Wunsch verdienen. Dieser Tag bestimmte mein Leben. Ich konnte Aegestus Schwester nicht wieder vergessen; immer stand sie betend, für die Ruhe ihres Vaters betend, vor mir. Numitor verbarg den Schmerz, den er fühlte, und den Haß gegen seinen ungerechten Bruder; er zitterte für sein Leben, für das Leben seiner Kinder. Aegestus und Iliä waren noch unbesorgt; sie wußten nicht, daß jedes Verbrechen ein zweytes, größeres, fordert, und daß Herrschsucht die verderblichste der menschlichen Leidenschaften ist. Amulius war König, und sie glaubten sich sicher. Numitor kannte seinen Bruder; daher bat er seinen Sohn, mit der höchsten Vorsicht zu leben; und mich — er wußte, wie sehr ich meinen

Freund liebte — mich beschwor er, seinen Aegestus nie zu verlassen. Das machte mich gleichsam zu einem Mitgliede seiner Familie: Numitor betrachtete mich als seinen Sohn, Iliä als ihren Bruder.

Unter dem süßen Vertrauen, das Furcht und Leiden so innig machen, entstand meine und Iliä's Liebe. Ihr Herz war die hohe Belohnung meiner Freundschaft für ihren Bruder. O Jüngling, ich liebte sie unaussprechlich, und war glücklich wie einer der Unsterblichen. Götter und Menschen segneten unsern Bund; Numitor versprach sie mir zur Gattin. Noch war unsere Liebe ein Geheimniß: denn erst mußte der Tyrann seine Einwilligung geben. Numitor zitterte; wir, Iliä, ich und Aegestus, nicht. „Warum,“ sagte Iliä zu ihrem Vater — „warum willst du hier zittern? Ist denn das Land, wo dein Bruder gebietet, die Erde? Laß uns zu den Völkern fliehen, oder in die Apenninischen Gebirge! Die gütigen Götter segnen überall den guten Menschen.“ Wir Andern vereinigten unsere Bitten mit den ihrigen; doch Numitor hörte nicht auf uns. Amulius hatte keinen Sohn; und der Hoffnung auf diesen Umstand opferte Numitor seine Kinder und mich.

Aegestus war mit mir auf der Jagd. Ich ging ruhig, in Gesprächen über unser künftiges

Silke, an seiner Seite. Da tönte im Gebüsch der Schlag eines Bogens. O weh! rief Aegestus, und sank, von einem Pfeile getroffen, in meine Arme. Ich hörte im Gebüsch Stimmen, und sprang mit meinem Wurfspeer nach der Gegend hin. Da sah ich die Mörder: zwei Menschen aus Amulius' Hause. Der eine spannte den Bogen noch einmal. Ich warf ihm meinen Wurfspeer in die Brust, und dann sprang ich mit gezogenem Schwert auf den andern ein, der nun entfloh. Als ich zu meinem Freunde zurückkehrte, reichte er mir bebend und bleich die Hand. „Der Tyrann!“ seufzte er matt. „Sieh, das ist der Thron, auf den mein Vater hoffte!“ Ich wollte ihm helfen, weil ich noch nicht verzweifelte. Er schüttelte sanft den Kopf. „Der Bösewicht hat zu gut getroffen. In der Unterwelt, Silke, wo keine Throne sind. Für diese Erde war unsre Freundschaft zu heilig. Leb wohl. Schütze Ili!“ Nun sank er zurück an meine Brust, und starb; der Pfeil hatte seine Lunge zerrissen.

Da saß ich, den theuren Leichnam in meinen Armen, in dumpfer Verzweiflung. Ich legte meine Hand auf die blutige Brust meines Aegestus, und schwor bei den Schrecken der Unterwelt ihm Rache. Alle meine Hoffnungen gab ich auf, selbst die auf Ili's Liebe, auf Ili's Besitz, wenn sie meine Rache an dem

Verbrecher hindern sollte. Ich versprach dem Schatten meines Freundes, Amulius Blut zum Todtenopfer. Den Pfeil aus seiner Wunde. . . Dies ist er, Romulus! — (Hier zog Silius einen Pfeil aus einer Scheide hervor, und hielt ihn nahe vor die blickenden Augen.) — Dies ist er, dieß! Sieh, hier noch Blut meines ermordeten Freundes! Den riß ich aus seiner Brust, und hielt ihn hoch gen Himmel. Ihr Götter! rief ich; Amulius Herz oder das meinige soll dieser Pfeil treffen. Ich verbarg ihn, hob den Leichnam auf meine Schulter, und ging damit nach Alba. Die Last verzögerte meinen Gang. Nahe vor der Stadt eilten Menschen auf mich zu. „Da ist er! da ist der Mörder!“ hörte ich schon in der Ferne rufen, und legte den Leichnam nieder. Numitor, der unglückliche Vater, war an ihrer Spitze, und rief mir zu: elender Mörder meines Sohnes! Er sollte mit mir Rache schwören, und er gab Befehl, mich zu ergreifen. Ich sah einige vertraute Freunde des Tyrannen unter der Menge. Sie drangen auf mich ein. Ich setzte mich zur Wehr, und stieß einen von ihnen nieder. Ein Todtenopfer, Aegestus! rief ich laut. Mit Freuden wäre ich hier kämpfend auf dem Leichname meines Freundes gefallen; aber — Amulius lebte. Ich hatte geschworen, meinen Aegestus zu rächen, und floh in das Gebüsch.

Nun lebte ich nahe bei Alba in dem Haine der Diana. Nach einigen Tagen suchte ich meinen Vater auf. Ich erstarrte vor Schrecken; er war aus Alba verbannt; nicht von dem Tyrannen, sondern von Aegeſtus Vater. Als ich mich erholt hatte, folgte ich ſeiner Spur, und fand ihn in den Wäldern bei Norba, mit dem Tode ringend. Biſt du Aegeſtus Mörder? fragte er mich erſt. — Amulius hat ihn ermorden laſſen, gab ich ihm zur Antwort, und erzählte. Er lächelte mir zu, ſegnete mich, und ſtarb. Ich bedeckte ſeinen Leichnam mit Erde, ging in Dianens Hain zurück, und ſandte einen treuen Sklaven meines Vaters, der mich begleitete, nach Alba auf Kundschaft. Man hielt mich allgemein für den Mörder meines Freundes; denn Zeugen, worunter der Entflohene war, hatten gegen mich ausgeſagt. Ich wüthete, gleich einem wilden Thiere. Meine Rache gegen den Mörder wurde noch brennender. Ich wagte mich ſelbſt nach Alba. Der Tyrann kam nicht von der Burg herab. Ich ſchlich um Numitors Haus her, und ſah nur Menſchen, die mich haſten. Iſta allein — daran zweifelte ich keinen Augenblick — glaubte, wußte, daß ich der Mörder ihres Bruders nicht ſeyn konnte; doch, ſie ſah ich nirgends.

Endlich brachte mir mein Sklav die Nachricht, Iſta ſey Priesterin der Veſta geworden.

Weißt du, Jüngling, was eine Vestalin ist? Mein, die Götter haben diesen furchtbaren Dienst nicht befohlen. Sobald eine Jungfrau die Binde der Besta trägt, muß ihr Herz aufhören, für Menschen, für die heiligsten, mächtigsten Gefühle, zu schlagen. Ein Blick voll Milde ist für sie ein Verbrechen: ein Händedruck, mit dem sie die Hand eines Mannes nimmt, des Todes würdig. Verdammt zu einem unfruchtbaren Leben ohne Liebe, ohne Freundschaft, ohne Menschlichkeit, soll sie die Liebe, den Segen der Götter herab beten! Dazu war Ilia, dieses heitere Mädchen, voll unennbarer Liebe für alles, was sie umgab, von dem harten Tyrannen verdammt. Ilia, mit einer Brust voll Feuers, mit der glühendsten Leidenschaft für mich, sollte langsam, verzehrt von Sehnsucht und von der grausamen Pflicht, verwelken!

Ich sprang auf, so wie ich das erfuhr, und ging die Nacht durch nach Alba. Mit dem Anbruch des Tages kam ich bei dem Tempel der Besta an. Ich drängte mich durch das Volk, das ihn umringte; betäubt, ohne einen Gedanken daran, wozu sich das Volk hier versammelt habe, schwankte ich in den Tempel. So eben wand der Priester die Binde um die Stirn einer Jungfrau, und rief: „Heil dir, Priesterin der Besta! Heil dir Ilia, Numitors Toch-

ter!" Ich erstarrte. Es war die unglückliche Ilia, die sich bebend von den Knieen erhob, die bleich und zitternd das verweinte Auge zu der gütigen Göttin aufschlug, und um Hilfe gegen die Grausamkeit der Menschen flehte. Sie stützte sich auf den Altar, und ihre blassen Lippen hauchten einen Seufzer hervor — einen Seufzer, der nur ihr Unglück bejammerte, nicht den harten Tyrannen anlagte. In Aller Augen standen Thränen. Mein Blick suchte den Tyrannen, und meine Hand griff schon nach dem Pfeile. Er war auch hier nicht; wohl aber Numitor, von den Freunden seines Bruders umgeben. Er frohlockte über das grausame Opfer, das Ilia gebracht hatte; doch sah ich den Schmerz des Vaters bei der letzten Umarmung seiner Tochter. Ilia schwankte in den inneren Tempel. Mir war es, als ob sie durch die dunkle Pforte der Unterwelt verschwände. Jetzt entfernte sich alles: mich weckte ein Tempelknabe aus meiner Erstarrung, und hieß mich gehen. Ich ging, verloren in dunkle, martervolle Träume, durch den Vorhof, durch den heiligen Hain; und als ich nun durch die Mauer, die den Hain umgiebt, getreten war, als hinter mir die hohen Thüren sich verschlossen, und rings um mich her alles still wurde: da ergriff mich die schrecklichste Verzweiflung. Ich drang, eingeschlossen zu tödten und zu sterben, in



Alba ein, maß mit meinen Augen die Mauer, die des Tyrannen Burg umgiebt, und fand eine Stelle, wo sie erstiegen werden konnte. In diesem Augenblicke rief ein Gott mir zu, daß die Mauer um Vesta's Tempel noch leichter zu ersteigen wäre. Dieser Gedanke warf einen hellen Strahl der Hoffnung in meine finstre Seele.

Sobald es finster war, machte ich den Versuch: und er gelang. Ich irrte in dem dichten Haine der Göttin umher, bis nahe an die Mauer des Tempels, sah die helle Flamme des heiligen Feuers, und stieg, als der Morgen dämmerte, zurück. Jede Nacht war ich nun in dem heiligen Haine, und wurde mit allen Stellen bekannt, die mich verbergen konnten. Eine kleine Felsöhle, deren Eingang mit Dornen und Nesseln verwachsen war, gab mir auch am Tage Sicherheit. Jetzt lernte ich die Beschäftigungen der Priesterinnen kennen. Jeden Morgen, noch ehe die Sonne aufging, kam eine von ihnen, Wasser aus der heiligen Quelle zu holen. Sie wechselten mit diesem Geschäfte. Endlich kam Ili's Tag. Ich legte, um sie auf meinen Anblick vorzubereiten, in die Urne, mit der das Wasser geschöpft wurde, ein Wehrgehörk, das ich von ihr bekommen hatte.

Sie kam. Lagsam, das Auge zum Boden gewendet, mit bleichen Wangen, ging sie zwi-

schen den hohen Buchen daher. Als sie an die Quelle trat und ihr Geschenk erblickte, rief sie laut; „o, ihr Götter!“ und die Urne sank aus ihren Händen. Ihre bleiche Wange röthete sich. Sie sah mit fliegenden Blicken rings umher, drückte ihr Geschenk an die Brust, und lispelte meinen Namen. O Iulia! sagte ich schluchzend. Sie hörte meinen Ruf, und flog mit ausgebreiteten Armen auf die Gegend zu, woher er gekommen war. Ich tratt hervor, und winkte ihr, daß sie schweigen möchte. Sie sank mit den Worten: „o Unglücklichster aller Menschen!“ in meine Arme. Welch ein Wiedersehen, Romulus!

Du — Priesterin der Vestal rief ich in tiefem Schmerze. „Ich bin dein,“ Silius, sagte sie ernst, und umfaßte mich, „die strenge Göttin wird nicht über mich zürnen. Amulius hat mich hieher gebracht, nicht mein Wille, den Schwur hat nicht einmal meine Lippe gesprochen. Ich ehre die hohe Göttin; aber ich bin ihre Priesterin nicht. Ich bin dein Weib, sobald du diese Mauern öffnen kannst.“ — Wir hörten Stimmen; sie sagte mir noch, an welchem Tage sie wieder Wasser schöpfen würde, und entfernte sich.

Das nächste Mal kam sie noch mitten in der Nacht zu der Quelle. Da saßen wir Beide, sie in meinen Armen, von der heiligen, ver-

trauten Nacht umgeben. Sie erzählte mir, was sie gelitten, wie sie mich vertheidigt habe, wie schwach und furchtsam ihr Vater sey. „Er stellt sich auch gegen mich,“ fuhr sie fort, „als hielte er dich für Aegeſtus Mörder.“ Ich ſagte ihr meinen Entſchluß, unter der Mauer hin einen verborgenen Gang zu graben, und dann mit ihr zu den Volkſkern zu fliehen, um bei denen glücklich zu ſeyn. O, Romulus, welche glückliche Stunden habe ich da gelebt! Mit jedem fünften Tage war Iſta um Mitternacht in meinen Armen. Die vier andern Nächte grub ich zu ihrer Befreiung einen Gang durch den feſtigen Boden. Die Arbeit war langwierig; aber was iſt der Liebe unmöglich!

Noch einige Nächte, und Iſta war mein, ewig mein. Mit welchem Entzücken ſtürzte ſie in meine Arme, als ich ihr die Nachricht gab: Wir gingen Beide mit Vorſicht zu dem Tempel der Göttin; auf den marmornen Stufen knieeten wir nieder, und ſchworen mit leiſer Stimme einander den Bund der ewigen Liebe und Treue. Dann kehrten wir in unſre Einſamkeit zurück, und ihre Arme umfaßten mich noch einmal. „Nun bin ich ganz dein!“ rief ſie. Das Entzücken, die Hoffnung der nahen Freiheit, der feierliche Schwur, den wir ſo eben gethan hatten, das tiefe Dunkel, der ſüße Geſang der Nachtigall, unſre Liebe berauschten

uns. Ilia wurde meine Gattin, und wir verließen einander in der frohen Hoffaung, das nächste Mal, da sie Wasser holen müßte, zu entfliehen. O, vergängliche Entwürfe der Sterblichen!

In der folgenden Nacht fand ich den Gang, den ich gegraben hatte, eingestürzt, meine Arbeit vergebens gethan, und unsre Flucht verzögert. Ich arbeitete aufs neue, mit größerer Vorsicht, und darum langsamer. Es giengen noch zwei Monate hin, ehe ich wieder so weit kam, wie ich das erste Mal gewesen war. Ilia ermahnte mich, vorsichtig zu seyn. Die Oberpriesterin schien Verdacht zu haben; sie hatte bei den allgemeinen Ermahnungen an die Jungfrauen, das heilige Gelübde zu halten, Ilia allein angesehen. Ich wurde unruhig, als sie mir das erzählte. Sie umfaßte mich, und sagte mit einer prophetischen Hoheit: „und wenn es wäre. Sind wir nicht glücklich gewesen? können wir nicht sterben? Was haben wir zu fürchten, als den Tod, der uns zu Aegestus, in die ruhige, sichere Freistätte der Unglücklichen, führt?“ Wir verließen einander früher, als sonst, und ich arbeitete jetzt nur in den dunkelsten Nächten an meinem Ausgange. In der fünften Nacht erwartete ich meine Ilia an der heiligen Quelle. Gegen Morgen hörte ich Fußtritte, aber nicht das verabredete Zeichen. Ich

blieb zweifelnd stehen. Endlich fing die Priesterin an zu singen, und es war nicht Ilia. Ich harrete mehrere Nächte, Ilia kam nicht wieder, und niemand von den Umwohnenden wußte etwas von ihr.

Am Opferfeste ging ich in den Tempel. Alle Jungfrauen waren da, nur Ilia nicht. Ich wurde von unaussprechlicher Angst gefoltert. Oft war ich entschlossen, eine Priesterin an der Quelle zu überfallen, und sie zu zwingen, daß sie mir Ilia's Geschick sagen müßte; aber ich wagte es nicht: dieser Schritt konnte sie unglücklich machen, wenn sie es noch nicht war. Monate lang hoffte ich auf sie an der Quelle; und niemals kam sie. Da verlor ich die Geduld, und ging nach Alba, in Numitors Haus. Ich fand ihn allein, und warf mich ihm zu Füßen. Er erkannte mich nicht. „Wer bist du?“ fragte er traurig. Ich nannte meinen Namen. Er schlug seinen Blick voll tiefen Schmerzes auf mich, seufzte: „Aegestus!“ und reichte mir die Hand. „O, du hättest Recht!“ setzte er dann traurig hinzu. „Ich bin kinderlos.“ — Kinderlos? rief ich schrecklich, und sprang auf. Ilia? — Er seufzte. „Siehst du dieses Gewand?“ (Er trug ein Trauerkleid.) „Der Mörder meines Aegestus hat auch sie getödtet. Du warst meiner Kinder Freund. Geh, geh! Wir durften keine Freunde haben.“

„Geh! Ich leide, und muß lächeln, damit er nicht auch mein Leben nimmt.“ In diesem Augenblicke traten einige Freunde herein, und er führte mich an die Thür. Und Ilia? fragte ich noch einmal leise. „Sie ist dahin!“ flüsterte er, und konnte seine Thränen nicht länger zurückhalten. „Sieh mich nicht wieder, Silius!“ sagte er zuletzt. „Es kostet mein Leben, wenn es bekannt wird. Leb wohl!“

So hatte der Bösewicht auch dieses holde theure Geschöpf ermordet! . . . Ich verließ Alba mit einer empfindungslosen Kälte; das Unglück hatte sogar auch den Wunsch nach Rache in meinem Herzen unterdrückt, und ich setzte den rächenden Pfeil schon auf meine eigene Brust. Die Götter mögen wissen, welche eine Hoffnung meinen Arm zurückhielt. Ich lebte, wenn das leben heißt. Gefühllos lag ich in den dicksten Wäldern, ohne Schmerz und ohne Freude, dem Zorne des Wetters ausgesetzt, ohne es zu wissen. Von Zeit zu Zeit ging ich in den Hain der Besta, da lag ich auf der Stelle, wo ich Ilia in meinen Armen gehalten hatte, wo sie mein Weib gewesen war. Diese Stelle lockte Thränen aus meinem starren Herzen, und dieser sanftere Schmerz wurde der einzige Genuß meines Lebens.

Ich verließ die Gegend um Alba nicht, weil ich auf den Augenblick der Rache hoffte.

Das war der einzige Gedanke, den ich hatte; alles übrige schwebte in unklaren Bildern vor meiner betäubten Seele. So führte mich diese gedankenlose Verwirrung tief in die Wälder bei Laurentum. Dort fielen Räuber mich an, eben die Männer, deren Anführer ich gewesen bin. Ein gräßliches Lachen, das ich erhob, so wie ich ihre Dolche sah, erschreckte sie. Sie betrachteten mich aus der Ferne. Ich legte mich ruhig nieder, dachte nur an Iliä, und hatte die Räuber vergessen.

Sie redeten mich an. Das störte mich, und ich gebot ihnen Schweigen, als ob ich ihr König gewesen wäre. Sie brachten mir Speise, und dadurch wurden wir mit einander bekannt. „Du scheinst den Tod nicht zu fürchten, Fremdling, sagte ihr Führer. — Ich fürchte nichts mehr, war meine Antwort. — „So bist du ein Mann wie wir,“ erwiderte er; „wir fürchten weder den Tod, noch den König von Alba. Den berauben wir, und spotten seiner Macht.“ — Den König von Alba? rief ich. Wer seyd ihr? — Jetzt hörte ich ihn aufmerksam an. Rache! rief ich endlich. Rache an dem Könige von Alba! Ich bin euer Gesell.

Diese Vorstellung gab mir neues Leben. Unablässig zog ich gegen Alba, Amalius Heerden zu rauben, Amulius Felder und Weinberge zu verwüsten. Tausendmal bot ich für mei-

ne Gefährten dem Tode Troz. Ich verlangte keine Beute, sondern vertheilte sie. So wurde ich ihr Führer. Nun liebte ich meine Männer in den Waffen, und zog alle Unglückliche der Gegend an mich, zuweilen selbst deine Hirten. Ich hoffte, endlich stark genug zu werden, um den Bösewicht in seiner Burg aufzusuchen. Keinen Einwohner von Alba beleidigte ich; Amulius allein war mein Feind. Schon lange, Jüngling, kannte ich dich und deinen Ehrgeiz. Du bildetest deine Hirten zu Kriegern, weil der Ruf meiner Thaten deinen Neid erregte. Ich sah das mit Frohlocken; ich sah, daß Alba der erste Gegenstand deines Ehrgeizes seyn würde: und darum, Jüngling! gab ich die meine tapfern Männer. Du willst herrschen; ich will einen Bösewicht für seine Verbrechen bestrafen. Sieh, meine Gerechtigkeit geht mit deiner Herrschsucht Einen Weg. über das Andere mögen die Götter walten! . . . Wann ziehst du gegen Alba?

Romulus war in ein tiefes Nachsinnen versunken. „Und tadelst du mich, Silius?“ fragte er endlich, wie aus einem Traume erwachend. (Silius schwieg.) „Soll denn dieser feige Bösewicht herrschen?“ fuhr Romulus fort.

Berwechsele deine Wünsche nicht mit meiner Gerechtigkeit. Du willst herrschen: das wollte Amulius auch. Sein Weg zum Throne



führte über Aegestus und meiner Iliä Leben; dein Weg geht über Schlachtfelder mit Sterbenden bedeckt. „Soll ich ihn nicht gehen?“ fragte Romulus lächelnd. Ernst antwortete Silius: Jüngling, der Weg führt zu Verbrechen! . . . Willst du ihn nicht gehen, so gib mir meine Männer zurück, den Bösewicht zu bestrafen.

Romulus versank aufs neue in Nachdenken. „Wir werden weiter darüber reden,“ sagte er dann, und entfernte sich. Er ging vom Hügel herab an die Grotte Hans, und saß da zwischen den Felsen im Dunkel, das der Mond nur mit einzelnen Strahlen erhellte. Silius Erzählung hatte Empfindungen in seiner Brust erregt, die er vorher nicht kannte. Aegestus Großmuth gegen den Verwundeten, Silius edelmüthige Dankbarkeit, die hohe Freundschaft der beiden Jünglinge hoben sein Herz, indem er sich an ihre Stelle träumte, in ruhigen Schlägen weit höher, als es je die glänzendsten Bilder der befriedigten Ehrsucht gethan hatten. In seiner Brust regte sich der Wunsch, einen Freund zu haben, den ihm eine edle Handlung erworben hätte. Eine solche Freundschaft schien ihm in diesem Augenblicke selbst reizender als der Ruhm. Er durchlief die Namen der Herten im Gebirge. Sonst war es sein Triumph gewesen, daß sie mit Ehrsucht sich ihm näher-

ten, wie einem höheren Wesen; jetzt wünschte er, einen unter ihnen zu finden, der ihn liebte, den er lieben könnte. Die Jünglinge waren tapfer und stolz, wie er selbst, und doch konnte er keinen unter ihnen lieben, wie Silius seinen Aegestus. Jetzt lebte eine edlere Empfindung der Größe in seiner Seele; er betrachtete die rohe, wilde Tapferkeit seiner Hirten, die allein er bisher geachtet hatte, mit einem Schauer. Das erste Beispiel des Edelmuthes, das er erfuhr, machte ihn selbst edelmüthig. Vorher freute er sich des Schreckens, den sein Name erregte; jetzt haßte er den Ruhm seiner bisherigen Thaten.

Am folgenden Morgen versammelte er auf dem Hügel des alten Saturnus \*), bei dem Altare des Herkules, die Hirten, die ihn mit wildem Jauchzen empfiengen. Sie waren bewaffnet, weil sie auf einen Raubzug in das Land der Sabiner hofften; aber Romulus stand ohne Waffen unter ihnen da. Auch Silius kam und heftete seine Blicke auf den Jüngling. Romulus erröthete: er fühlte, wie nöthig es war, die wilde Grausamkeit der Hirten zu mäßigen; aber er konnte seinen Gedanken keine Worte geben. In dem Augenblicke schleppten einige Hirten drey Gefangene, welche ihr Weg über

\*) Nachher der Kapitolinische Hügel genannt.

die Höhen geführt hatte, auf den Hügel. Romulus bemerkte, daß ihnen die Hände auf den Rücken gebunden waren.

„Bindet sie loß,“ rief Romulus; „und gebt ihnen zurück, was ihnen gehört! Seine Hirten erfüllten den Befehl, und warfen dabei forschende Blicke auf ihren Führer. Die Gefangenen wollten sich ihm zu Füßen werfen; er verhinderte es, und sagte: „ihr seyd frey. Sicherheit und Gastfreundschaft sollen künftig auf diesen Hügeln wohnen.“ Nun ließ er sie hinab über die Läger begleiten. „Ja,“ rief er dann den staunenden Hirten zu: „diese Hügel, die wir bewohnen, sind von den ältesten Zeiten her der Gastfreundschaft heilig. Hier, wo wir stehen, auf dem Hügel des gütigen Saturns, nahm Evander die Gefährten des Herkules auf. Dort, auf einem Hügel, den ich bewohne, empfing die heiligste Gastfreundschaft des alten Faunus unsre Ahnherren, Evander und die Arkadier. Saturnia \*) war immer die sichere Freystätte aller Fremdlinge; und diese Hügel sollen es bleiben. Saturnus heilige Gesetze und die schönen Sitten der Vorwelt sollen hier in unsren Wäldern herrschen. Gegen unsre Feinde führen wir die Waffen, nicht gegen Wehrlose und gegen unglückliche Wanderer. Wir sind

C 2

\*) Ein alter Name Italiens.

grausam gewesen, weil es die umliegenden Völker waren; aber laßt uns ihnen das Beispiel der Gerechtigkeit geben!”

Als er schwieg, näherte sich ihm Silius, und drückte ihm die Hand. Dieser Händedruck war dem Jünglinge lieber, als sonst das wilde Zauchen seiner Hirten, als die Gesänge, die seinem Ruhm ertönten. Sein Herz schlug in den sanftesten Empfindungen. Er umfaßte den Mann, und sagte leise, in großer Bewegung: „sey mein Lehrer, Silius; sey mein Freund!”

Nun gab Romulus seine Befehle. Willig gehorchten die Greise unter den Hirten, weil sie die sichere Ruhe liebten; die Männer, weil sie nun ihre ehemaligen sanfteren Tänze und Feste wieder erwarteten. Unwillig gehorchten die Jünglinge, weil sie schon an wilde Räubereyen, an Beute gewöhnt waren. Romulus trat mitten unter sie, und sagte: „Meint ihr, daß die Tage des Kampfes vorüber sind? Will ich denn, daß ihr euer Haar bekränzen und die Spiele der Pales feyern oder nur mit den Luperkalien eure Tage verscherzen sollt? Bisher habt ihr Tage der Ruhe gehabt. Meint ihr, der König von Alba werde es ruhig ansehen, daß die tapfern Räuber sich mit uns vereinigt haben? Oder wollt ihr, daß alle Völker rings um uns, die Sabiner, die Aequier, die Latiner, die Hetrurier, aufgeschreckt durch unsern Muth, sich ge-

gen uns vereinigen sollen, wie gegen einen räuberischen Wolf? Laßt uns gerecht handeln, um Gerechtigkeit zu finden. Unsre Streifzüge haben uns schrecklich gemacht, aber nicht furchtbar, nicht ehrwürdig. Um das zu werden, müssen wir ein Volk seyn, und um das zu werden, müssen wir die Geseze anderer Völker ehren. Wir heißen Hirten, und haben keinen Namen, wie die andern Völker umher. Laßt uns Gesezen folgen; dann wird uns unsre Tapferkeit einen ehrenvollen Namen erwerben. Jetzt treten wir als ein Volk auf; vorher waren wir nur Räuber. Unsre erste Handlung sey Gerechtigkeit, sey Friede, wie es uns diese Hügel, die wir bewohnen, unser Ursprung, unsre Vorfahren gebieten. Herkules Enkel! laßt uns stark seyn, wie Herkules, aber auch gerecht, wie er! Thaten und Ruhm werden uns nicht fehlen."

Ein frohes Geschrey der Jünglinge stieg gen Himmel, als Romulus gesprochen hatte, und alle befolgten nun sogleich seine Befehle. Im Schatten einer alten Eiche, oben auf Saturnus Hügel, wurde ein Altar von Rasen errichtet, und rings um den Altar her mit einer Pflugschar ein weiter Kreis in den Boden gezogen. Die Jünglinge näherten sich dem Kreise mit ihren Waffen, doch ohne ihn zu überschreiten. Mädchen und Kinder setzten in die runde Furche einen Kranz von jungen Eichen, und

hängten Blumenketten dazwischen, die den Altar einschlossen. Nun wurden Opferrhiere in den Kreis geführt. Die Mädchen tanzten unter dem Schalle sanfter Flöten in den Kreis hinein, und setzten Körbe mit Brot, und Urnen voll Milch an dem Altare nieder; die Greise mit den Kindern, die Mütter mit den Säuglingen, alle mit Blumen, und Delzweigen bekränzt, traten in den Kreis.

Jetzt ertönten die schmetternden Kriegeshörner. Die Jünglinge hoben die Spieße, und zogen die Schwerter, um durch die Blumenkränze in den Kreis zu dringen. Bei dem sanften Liede der Flöten eilten die Mädchen ihnen entgegen, und hielten den Schwertern und Lanzen Delzweige, die Zeichen des Friedens, entgegen. Die Jünglinge drangen ein, und legten die Waffen vor dem Eingange nieder; sie nahmen Blumen und Delzweige aus den Händen der Mädchen, und gingen dann in langen Reihen zu dem Altare.

Nun wurden Opfer geschlachtet: Saturnus, dem Friedlichen; Jupiter, dem Beschützer der Fremden und Flehenden; den Heroen Evander und Herkules. Dann weihten die Priester in geheimen Gebräuchen, betend umhergehend, den Kreis \*) dem Schutgotte des Al-

\*) Das berühmte Atrium des Romulus auf dem Kapitolschen Hügel.

tars und aller Fremden. „Keine Gewaltthätigkeit,“ rief der Priester mit lauter Stimme, „nähere sich dieser Stätte! Kein Schwert, keine Lanze dringe je in diesen Kreis der Sicherheit und des Lebens! Nie fehle an dem Altare Brot, und nie Urnen mit Milch, die Unglücklichen, die Fremden zu erquickern! Jupiter zürne dem Frevler, der den Kreis gewaltthätig überschreitet!“

Nun tönten die Flöten wieder, und in langen Reihen tanzten Mädchen und Jünglinge, mit dem Zweige des Friedens in den Händen, einander entgegen. Dann theilten sie sich in zwey Chöre, und zogen alle hinab an den Eingang zu ihren Höfen. Hier wurde ein hoher Stein errichtet, ein Opfer geschlachtet; und bei den Gesängen der Hirten grub der Priester in den Stein die Worte: „Gastfreundschaft den Fremden, Freyheit allen Unglücklichen, auf diesen Höfen!“

Ein fröhliches Fest, mit Scherz und Lachen der Hirten, beschloß den heiligen Tag, und ein himmlisches Glänzen, der Widerschein von der Unschuld ihrer Herzen, deckte alle Höfen und Thäler. Heilige, sichere Stille schien sich über die Wälder der Hirten zu verbreiten; Götter schienen auf ihren Hügeln zu wandeln. Wo gütige Menschen wohnen, da wandeln immer Götter.

Auch Romulus saß — zum ersten Male, seitdem er ein Jüngling war — fröhlich vor seiner Hütte, und horchte mit Lust auf die Gesänge, auf die Flötentöne, die aus den Thälern zu ihm herausschallten. Da trat Silius zu ihm, und hob an: Gestern sagtest du, wir wollen weiter darüber reden; und heute hast du deine Hüben dem Frieden, deine Hirten der Gerechtigkeit geweiht. Sieh mir meine Männer zurück; ich werde mir andre Wälder suchen.

„Silius!“ antwortete Romulus schnell; „wir ziehen zusammen gegen Alba.“

Du? mit den Hirten? gegen Alba? Und das sagst du nach dem heutigen Tage? . . . Ich verstehe dich nicht.

Romulus warf sich an des Mannes Brust. „Du verstehst mich, Silius. Ach, wie soll ich es dir sagen? In meiner Seele stürmet unablässig ein tobendes Meer von Gedanken und Gefühlen. Vor meinen Augen schweben schimmernde Gestalten des Ruhms, die meine Mütter sind. Sieh; ich zürne mit jedem Tage, daß er vorüber geht ohne Thaten von mir. Was hält mich auf? Nicht ich selbst. Es fehlt mir an Mitteln, meine Pläne, meine heißen, festen, lebendigen Entschlüsse, auszuführen. Bedürfte ich nur meiner selbst, des Gedankens zur That. . . .“



Du würdest die Erde zertrümmern, sel  
Silius schnell ein.

„Nein, Silius!“ antwortete Romulus  
feierlich. „Du nanntest mich gestern herrschsüch-  
tig. Es mag seyn. Aber gehorchte mir Ita-  
lien: alle Völker sollten leben, wie meine Hir-  
ten; ganz Italien sollte ein Kreis seyn, in dessen  
Mitte der Altar des Friedens, der Sicherheit  
und der Tugend stände. Ich habe einen Theil  
von Italien durchstreift. Wahrlich, es wäre  
glücklich, wenn es mir so gehorchte, wie diese  
Höhen. Ja, Amulius ist herrschsüchtig, und  
ich bin es; doch fühle ich einen Unterschied zwi-  
schen uns Beiden.“

Aber was ist dein Wunsch eigentlich? sprich!

„Mein Wunsch? weiß ich ihn? Amulius  
ist ein Verbrecher; er hat deinen Freund getödt-  
tet, dein Weib ermordet . . .“

Das that er mir. Bist du sein Richter?  
. . . Doch rede weiter!

„Ich bin dein Freund, und dein Rächer.  
Die Freystätte, die ich hier geweiht habe, wird  
alle Flüchtige, alle Unglückliche in diese Höhen  
ziehen. Meine Hirten, du kennst sie, und deine  
Männer! werden die weichlichen, furchtsamen  
Bewohner von Alba, die Amulius hassen, die  
nur in ihren Mauern Sicherheit finden — wer-  
den die uns widerstehen, wenn ich mit meinen  
Männern auf sie herabstürze, wie ein Adler von

seiner Felsenhöhle auf ein fürchtfames Lamm?"

Und damit beleidigten dich die Bürger von Alba? Doch weiter! Widerstehen werden sie dir nicht, wenn du ausdauerst. Zwar wird es der Hälfte deiner Hirten, die hier so glücklich sind, das Leben kosten; zwar werden einige hundert Albanerinnen Wittwen werden: aber — du siegst, wirst König von Alba, beherrschest Lavinium, Laurentum, diese Höhen. Und was dann?

„Dann soll Alba glücklich werden. Silius, dann sollen die Bürger . . .“

Glücklich seyn. Aber, Jüngling, sind deine Wünsche dann befriedigt? Rede aufrichtig! Gegen Norden wohnen die Sabiner, gegen Morgen die Volsker, gegen Abend die Hetrurier in ihren zwölf Stämmen. Gesteh' es, du möchtest auch diese Völker beherrschen! Ich bin überzeugt, Jüngling, der letzte Zweck deiner Siege ist das Glück dieser Völker.

Ich würde sie nicht bekämpfen, wenn sie mir keine Veranlassung dazu gäben.“

Und wenn sie es nun thäten? Bei der nahen Nachbarschaft ist das nicht zu vermeiden. Dann würdest du sie besiegen!

„Und thäte ich Unrecht? . . . Ich fürchte, Silius, du spottest meiner.“

Ich antwortete dir nur. Du würdest die Sabiner angreifen und besiegen, dann ringsum

deine Nachbarn, bis im Norden die unersteiglichen Alpen und das Meer dem Sieger Ruhe geböten. Sieh, das sind die schimmernden Gestalten, die vor deiner Seele schweben; das sind die Wünsche, die wie ein tobendes Meer in deinem Herzen stürmen. Du willst die eine Hälfte von den Bewohnern des schönen Italiens ermorden, um die andere glücklich zu machen. O, Jüngling, laß doch die Menschen schon jetzt glücklich seyn! Erspare ihnen ein Glück, das sie erst mit dem Tode so vieler Tausende erkauften sollen! Du wünschest; aber steht die Ausführung in deiner Gewalt?

Romulus schlug das finstre Auge zu Boden. Unwillig sagte er: „Herkules hat Altäre. Niemand würde ihn nennen, wenn er gedacht hätte, wie du.“

Herkules, Jüngling, befreiete die Erde von grausamen Ungeheuern, von wilden Thieren, von wilderen Räubern und Mördern. Er gab ihr Sicherheit und Frieden; dafür errichtete sie ihm Altäre. Du willst, um deinen Namen berühmt zu machen, die Fackel des Krieges unter die Völker Italiens werfen; dafür werden sie dir fluchen!

„Was soll denn der Mensch thun, der den Hauch der Götter in seiner Brust fühlt?“

Glücklich machen und glücklich seyn.

„Glücklich seyn.“ seufzte Romulus nach.

„Glücklich seyn! Silius, eben das ist es. Diese rege Flamme in meiner Brust treibt mich immer empor. Wo sonst werde ich das Glück finden?“

Wenn du nun von den Alpen an bis zu dem Meere, wenn du von den Säulen des Göttersohnes an bis zu den Hyperbördern herrschtest: würde diese Flamme in deiner Brust erlöschen seyn? Die Herrschsucht ist wie das unerschöpfliche Weltmeer nicht auszufüllen, wie das Grab nicht zu sättigen.

„Wie soll ich denn glücklich werden?“

Beglücke die Menschen, welche die Götter dir so nahe gestellt haben, daß du sie beglücken kannst; beglücke ich dich selbst durch Freundschaft und . . .

„Wo soll ich einen Freund finden, der deinem Aegeus gleich?“

Sey eines solchen Freundes werth, und er wird dir nicht fehlen. Dann mache dich glücklich durch die Liebe: sey Gatte sey Vater!

„Einen Freund würde ich lieben,“ sagte Romulus, und warf sich mit Innigkeit an Silius Brust — „lieben, wie Aegeus dich liebte. Aber ein Weib? . . . O, Silius!“ fuhr er spottend fort.

Silius unterbrach ihn. Jüngling, sagte er ernst, spotte der heiligsten Empfindung nicht, welche die Götter dem Menschen verliehen, daß

er muthig das Leben tragen, und den Hauch der Gottheit in seiner Brust bemerken könnte. — Er stand schnell auf, umfaßte den ehrfurchtigen Jüngling mit Bärlichkeit, und gieng zwischen den vom Monde beleuchteten Felsen zu seiner Hütte, um an die Tage seines Glückes, um an Ilia zu denken.

---

## Zweytes Buch.

---

Der leuchtende Morgen ging auf. Romulus bestieg den östlichen Hügel seiner Höhen, der späterhin seinen Namen trug, und von dem er die Ebne nach Alba hin übersehen konnte. Das nächtliche Gespräch mit Silius hatte ihn unruhig gemacht, ohne die Flamme seines Ehrgeizes zu vermindern. Er mahlte die Bilder seines Ruhmes aus, sah sich über alle Sterblichen erhöhet, und stand in dem leuchtenden Kreise erhabener Heroen. Sein Auge flammte. Aber jetzt warf er seinen Blick auf Alba, dessen weiße Mauern hinter dem See hervorschimmerten. Er sah die glänzende Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, hörte das Geschrei der Sterbenden: rings umher, wo er gieng, verwandelte sein Tritt die gesegneten Fluren in blutige